

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 52=72 (1906)

**Heft:** 17

**Artikel:** Einiges über Schützengräben

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-98294>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 25.11.2024

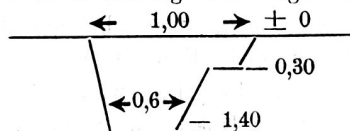
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

grösserer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass die englische Armee, selbst wenn die erste deutsche Landungsstaffel nur 75,000 Mann stark wäre, geschlagen würde. Allein diese Streitmacht würde wie eventuell in dem Falle Napoleons, wenn England nach der Einnahme Londons nicht Frieden schliesse, sondern zu einem bei seinen Sonderverhältnissen allerdings sehr wenig wahrscheinlichen Volkskriege schritte, der Subsistenzmittel der Heimat an Munition, Mannschaft und Kriegsmaterial aller Art beraubt sein, und daher auf die Dauer sich kaum behaupten können. Aber schon die Annahme der gelungenen Überraschung der Landung ist deshalb ausgeschlossen, weil England bei drohenden Landungsvorbereitungen, die ihm, wie nochmals betont sei, nicht entgehen können, zweifellos das Prävenire spielen und mit seiner gesamten nunmehr in den heimischen Gewässern stationierten Hauptflottenmacht die deutschen Häfen blockieren, die Transportflotte am Auslaufen verhindern und dabei bei richtiger Disponierung seiner Kräfte infolge seiner Überlegenheit keiner bedeutenden Niederlage durch die weit schwächere deutsche Flotte ausgesetzt sein würde. Somit ist die Lösung des Problems einer deutschen Landung und Invasion in England unter den heute obwaltenden Verhältnissen ausgeschlossen und da die deutsche Heeresleitung bis jetzt immer nur mit Realitäten rechnete und man nicht annehmen kann, dass sie sich auf Abenteuer einlässt, so kann die Furcht vor einer deutschen Invasion niemals der Grund sein, dass England sein Wehrwesen reformiert und sein Volk wehrbar macht. Der Grund dafür ist ein ganz anderer, er ist die geschichtlich nachweisbare Tatsache, dass ein Volk innerlich verfault und auch auf wirtschaftlichem Gebiete zurückgeht, wenn es seine Wehrkraft vernachlässigt. Das mächtige, stolze England, das grösste Reich der Welt, steht vor der Türe zu diesem Verhängnis.

B.

### Einiges über Schützengräben.\*)

Ein ganz modernes Kapitel, seitdem der Spaten im ostasiatischen Kriege eine so grosse Rolle gespielt hat, und seitdem eine neue Feldbefestigungsvorschrift für die Armee in Aussicht steht. Es handelt sich hier um das Profil des ganz eingeschnittenen Schützengrabens, welches dem Vernehmen nach nicht etwa fallen gelassen werden, sondern in der neuen Vorschrift eine besonders bevorzugte Rolle spielen soll. Der ganz eingeschnittene Schützengraben zeigt dieses Profil:



\*) Aus Nr. 47 des „Militär-Wochenblatt“ abgedruckt.

Die Grabenwände sind so steil, als die Bodenart es zulässt, um die obere Breite zu verringern, womit nicht nur die Sichtbarkeit des Grabens gegen Ballonbeobachtung, sondern auch die Arbeit bei der Herstellung verringert und anderseits die Deckung gegen Artillerie- und Infanteriefeuer erheblich vermehrt wird, — Vorteile, die bedeutend sind, aber doch nicht so gross, dass sie die Nachteile aufwiegen könnten.

„Wirkung geht vor Deckung“ ist der bei allen Befestigungsanlagen geltende Grundsatz, insofern, als die beste Deckung durch einen gut gezielten Schuss erwirkt wird, der den bedrohenden Gegner ausser Gefecht setzt. Der Schützengraben muss also so eingerichtet sein, dass er dem Schützen eine gute Auflage für sein Gewehr bietet, die es ermöglicht, die Visierlinie auf das Ziel zu richten, ohne im Überblick gehindert zu sein. Ist das bei obigem Profil der Fall? Nein! Nur dann, wenn der Schützengraben auf dem Kamm oder dem steilen vorderen Hang einer Höhe angelegt wird. Fällt das Gelände vor dem Schützengraben nur allmählich, so kann schon ein Maulwurfshaufen oder Grasbüschel das Zielen verhindern und den Wert des guten Gewehrauflegens auf dem gewachsenen Boden illusorisch machen. In praxi wird der Schütze sich die Sohle des Grabens etwas erhöhen und dann freihändig anschlagen müssen, um die das Zielen hindernden kleinen Erhebungen usw. zu überschauen, womit der Vorteil der durch den tieferen Stand erzielten Deckung wieder verloren geht. Weiter ist zur Erreichung einer guten Wirkung die Feuerleitung wesentlich, die auch die Kontrolle der befohlenen Visiere in sich schliesst. Dazu gehört, dass die Gruppenführer hinter ihren Leuten verkehren können, was bei 60 cm Breite der Grabensohle ohne Störung der schiessenden Abteilung kaum zu erreichen ist. Der Graben ist auch zu eng für Munitionersatz, Wegschaffen von Verwundenen usw. und für längeren Aufenthalt einer sich gegen Artilleriefuer deckenden, auf der Sohle des Grabens sitzenden Abteilung. Schon bei 1 m Sohlenbreite ist das Sitzen im Graben, den Rücken an die vordere Grabenwand angelehnt, auf längere Zeit wenig erquicklich. Das Mass von 60 cm für die Sohlenbreite ist aber das äusserste, was man in Rücksicht auf die obere Grabenbreite und auf die bedeutende Erdbewegung festhalten muss. Mache ich die Sohle breiter, so geht der Vorteil der geringen Sichtbarkeit des Grabens verloren, was besonders ins Gewicht fällt, da hier die Brustwehr fehlt, welche sonst dem Ballonbeobachter die hintere Grabenkante leicht entzieht. Vor allen Dingen aber wird schon durch eine geringe Verbreiterung der Sohle die Ausschachtung und damit die Inanspruchnahme der Kräfte der Schützen, welche doch in erster

Linie für das Gefecht geschont werden sollen, derartig gesteigert, dass, wenn der Graben in einer immer knapp bemessenen Zeit fertig werden soll, man auf Ablösung wird rechnen müssen. Die Ausschachtung beträgt schon bei 60 cm Sohlenbreite für den Mann bei 1 m Abstand etwa 1 cbm, die er, da wir bei den steilen Böschungen ziemlich festen Boden annehmen müssen, kaum unter drei Stunden wird leisten können, ganz abgesehen davon, dass bei der engen Anstellung in dem Masse, wie der Graben sich vertieft und schmaler wird, die Bewegungsfreiheit des Arbeiters sehr eingeschränkt wird, dass der kleine Infanteriespaten die tiefe Ausschachtung erschwert und dass der ausgeschachtete Boden beseitigt bzw. verstreut werden muss.

Hiermit komme ich zu dem m. E. wesentlichsten Nachteil des Schützengrabens ohne Brustwehr. Eine der wichtigsten Anforderungen, die man an die Schützengräben stellt, ist, sie der Sicht des Gegners zu entziehen. Passe ich den Graben so sorgfältig wie möglich dem Gelände an, lege ihn auf den vorderen Hang einer flachen Höhe, vermeide alle scharfen Ecken im Grundriss, mache die obere Grabenbreite so schmal wie möglich und — streue dann den ausgeworfenen Boden (für einen Kompanieschützengraben von 120 bis 150 m Länge etwa 150 cbm) vor und hinter den Graben in weitem Umkreis aus, bedecke also eine grosse Fläche künstlich mit Boden anderer Farbe, so wird mir jeder zugeben, dass ich hiermit gerade das erreiche, was ich durch andere Massnahmen sorgfältig vermeiden wollte: der Graben wird sich als schwarze, scharfe Linie in seiner Umgebung markieren und das Abkommen darauf gewiss nicht erschweren. Nun höre ich einwerfen, dass man dann den ausgeworfenen Boden überhaupt beseitigen soll. Schön, aber wie und wohin? Vielleicht kann man Vertiefungen mit ihm füllen, tote Winkel und unbestrichene Räume beseitigen oder auch ihn hinter die Höhen schaffen, vor denen man sich eingegraben hatte. Dazu gehören, wenn man auf solche Gedanken wirklich verfallen sollte, viel Zeit, Arbeit und — Erdkarren, die man wohl sehr selten im Felde zur Verfügung hat. Nun ist weiter noch der Fall denkbar, dass man solchen Schützengräben auf den Kamm selbst legt und den ausgeschachteten Boden hinter die Höhe wirft und so am einfachsten verschwinden lässt. Ja, dann muss ich aber wieder an dem hinteren Rand der Höhe bleiben, wodurch mir vorn tote Winkel entstehen, die ich unbedingt vermeiden muss, ganz abgesehen davon, dass sich die Köpfe des Verteidigers gegen den Himmel als vortreffliche Kopfziele präsentieren. Also, wie ich den besprochenen Schützengraben auch betrachte, ich

kann mir im Feldkriege kaum einen Fall denken, wo ich ihn einlegen sollte; ihm fehlt eigentlich alles, was man von einem Schützengraben verlangt:

1. die Möglichkeit, einen gutgezielten Schuss abzugeben;
2. freie Übersicht in das Vorgelände;
3. Schonung der Truppe, d. h. geringe Arbeitsleistung;
4. schnelle Herstellung mit geringem Zeitaufwand;
5. Entziehung der Sicht des Gegners;
6. Platz für den Verkehr hinter den Schützen bzw. für die auf der Grabensohle sitzenden Leute.

Der Vorteil der besseren Deckung wird m. E. durch die oben ausgeführten Nachteile nicht aufgehoben; also fort mit dem Profil ohne Brustwehr! Der bewährte Aufriss mit 80 cm Ausschachtung und 60 cm Brustwehr werde als Regel hingestellt! Dem Schützengraben für knieende Schützen würde ich, wenn er beseitigt würde, auch keine Träne nachweinen. Ganz abgesehen davon, dass der Mann nicht längere Zeit knieend schiessen kann und dass in der Praxis sehr bald die knieende Schützenlinie in dem unglücklichen Graben zu einer halb liegenden, halb sitzenden wird, dient m. E. der Schützengraben für knieende Schützen oft nur der Selbsttäuschung, indem die Truppe sich einbildet, etwas „geleistet“ zu haben, was doch eigentlich nur für das Manöver eben brauchbar ist. Wohl aber möchte ich befürworten, dem sich „Einbuddeln“ der Schützen beim Angriff einen besonderen Abschnitt zu widmen, wobei es nicht auf ein bestimmtes Profil ankommen dürfte sondern darauf, dass, si parva licet componere magnis, jeder so schnell wie möglich für sich eine dem Hasenlager ähnliche Vertiefung schafft.

### Eidgenossenschaft.

**Ernennungen.** Zum Kommandanten der Kavallerie-Brigade 3 wurde ernannt: Oberstl. Konrad Frey, von und in Schaffhausen, bisher z. D. Zum Kommandanten der Kavallerie-Brigade 4: Oberstl. Hans Schlapbach von Oberlangenegg, in Bern, bisher z. D., in der Meinung, dass diese letztere Kommandoübertragung vorübergehender Natur sei.

Kavallerie-Oberl. Max Schlatter, von und in St. Gallen, Kommandant der Guidenkompanie 10, wird unter Belassung der Einteilung, zum Hauptmann der Kavallerie ernannt.

— (Kanton Baseliand.) Inf.-Hauptmann Walter Banga von und in Münchenstein, Bat. 53/IV wurde zum Major befördert und ihm das Kommando des Bat. 53 übertragen.

**Der letzte Elgger.** Am 20. April starb in Troppau, österr. Schlesien, Major Emanuel Elgger von Froberg, Sohn des Generals Franz von Elgger und Bruder des eidgenössischen Obersten Karl von Elgger. Im Jahre 1866 war der Verewigte Adjutant des Generals von Gablenz. Mit ihm starb der letzte männliche Sprosse der Familie.